

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Band: 65 (1956)
Heft: 3

Artikel: Zweiunddreissig Griechen fahren nach Australien
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZWEIUNDDREISSIG GRIECHEN FAHREN NACH AUSTRALIEN

Von Marguerite Reinhard

Werden wir unser Land sehen?

Vor drei Wochen, am 18. Februar 1956, sind unsere 32 — eine Woche zuvor aus Rumänien eingereisten — griechischen Gäste wieder weggefahren: durch den Gotthard, hinunter nach Mailand und hinüber nach Triest. Dort haben sie sich, nach einer kurzen Wartezeit, auf der «Flamina» eingeschifft, um nach Australien zu emigrieren. Es handelt sich bei diesen Gästen um griechische Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder, die — von der Welle des Bürgerkrieges in Nordgriechenland über die Grenzen nach Albanien und Jugoslawien gespült — nach einem mehr oder weniger langen Aufenthalt in diesen Ländern von Rumänien aufgenommen worden waren. Auf Wunsch des Rumänischen Roten Kreuzes und des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz verbrachte diese Gruppe Auswanderer acht Tage in der Schweiz als Gäste des Schweizerischen Roten Kreuzes, damit noch in aller Ruhe die letzten Reisevorbereitungen getroffen werden konnten. Heute pflügt sich die «Flamina» irgendwo durch den Indischen Ozean, eine winzige Nusschale auf unermesslichem Meer: Tage und Nächte nur Himmel und Wasser so weit das Auge reicht.

Wenige Tage nach ihrer Abfahrt sind unsere Emigranten an Griechenland vorübergefahren. Schon in Kreuzlingen, wo wir sie beherbergt hatten, hielten sie immer wieder die dunklen Köpfe über die Weltkarte geneigt: Werden wir der griechischen Küste entlang fahren und unser Land sehen? Oder werden wir gar irgendwo in einem griechischen Hafen anhalten? Ach, sicher wird die «Flamina» Kurs mitten durch das Ionische Meer nehmen, so dass wir nur ahnen werden, wo unsere Heimat liegt, ohne auch nur ein Zipfelchen davon erhaschen zu können.

Und nun sind sie tatsächlich an Griechenland vorübergefahren, und wir fürchten, dass sie vergeblich nach dessen Hügeln und Bergen Ausschau gehalten haben. Die Nähe der Heimat wird sehr verschieden auf sie gewirkt haben.

Da ist vor allem Yaya, und das heisst Grossmutter; sie ist 82 Jahre alt. Die unsichtbare Heimat irgendwo hinter dem Horizont hat sie sicher wenig berührt; denn trägt sie nicht selbst die griechisch-makedonische Bergwelt in ihrem ganzen Wesen? Ihr innerster Kern ist während der Spanne eines Menschenlebens in ihrem Dorfe so endgültig geformt worden, dass er im Wechsel der Ereignisse

ein Unwandelbares darstellt, in dem sie ruht, aus dem sie sich nährt, aus dem sie Leben zieht. Gegenwart bedeutet ihr nur der heutige Tag; ums Morgen kümmert sie sich nicht, so lange sie noch von makedonischen Menschen, von Frauen aus ihrem Dorf, umgeben ist. Das unmittelbare Gestern hat sie schon vergessen; denn ihre Gedanken weilen, nach sehr betagter Menschen Art, mit Vorliebe in der Jugendzeit. Es ist, als ob die Bitternisse ihres späteren Lebens — Krieg, Hunger, Not, Zerstörung der Heimstätte, Tod lieber Menschen — sich aus ihrem Gedächtnis, aus ihrem Innern nach aussen über Stirn und Wangen und Kinn, um den welken Mund, über Hals und Hände gebreitet und als unzählige Furchen und Falten, lebensgeschichtlichen Runen gleich, festgesetzt hätten. Wir sehen die Greisin irgendwo auf dem Schiffe sitzen, inmitten der vier Frauen, die ihr vertraut sind und ihre Sprache sprechen, sie sitzt dort im bauschigen schweren Wollrock, in der gleichen altherkömmlichen schwarzen Kleidung, wie sie die Frauen ihres Dorfes tragen, das schwarze Tuch um den greisen Kopf geschlungen. Wir stellen uns vor, dass die Frauen nach Osten gewiesen und ihr gesagt haben, dass hinter dem Dunst am fernen Horizont Griechisch-Makedonien liege.

Ihr Makedonien! Sie war in einem der lieblichen Fischerdörfer am Kastoriasee, hoch oben im Nordwesten Griechenlands, in der Nähe des wilden Grammosgebirges an der Grenze gegen Jugoslawien aufgewachsen. Es sind weltentlegene Dörfer mit uralten Häusern, wo die Männer das Netz in die Fluten tauchen oder die Ziegen und Schafe hüten, wo die Frauen der kargen Erde Tabak, etwas Gemüse und Früchte abringen. Dort hatte Yaya — sie wurde damals Eleni gerufen — jeden Weg und Pfad gekannt. Dort ist sie zu Hause. Mit dieser heimatlichen Erde ist sie so stark verwurzelt, dass sie nun ohne Bewegung ins ferne Australien zu reisen vermag. Denn wohnt sie nicht unentwegt noch dort im Dorf am Kastoriasee? Hat sie nicht auch in den letzten acht Jahren in Gedanken stets dort gewilt, wo sie in der uralten Kirche zu Gott geredet hatte, wenn sie zur Messe ging? Dort hatte sie, im kleinen Hof, die Basilikenblüten und Nelken gepflegt, dort hatte sie mit Christi und der Jungfrau Maria Segen die kargen Mahlzeiten verzehrt, zuerst am Tisch ihres Vaters, dann am eigenen Tisch. Dort hatte sie des Priesters Hand geküsst, seinen Segen gläubigen Herzens entgegengenommen und die Heiligen auf den Ikonen bewundert. An den grossen Festtagen war sie mit den andern Mädchen, alle im sauberen

Sonntagsstaat, in die kleine byzantinische Kirche geschritten, die nach Weihrauch und Wachslöchtern duftete, war auf die Knie gesunken und war dann während der Messe unbeweglich gestanden, inmitten der anderen Mädchen und Frauen. Und wenn die Männer als erste das Gotteshaus verliessen, hatte sie, zum jungen Mädchen erblüht, heimlich den Kopf nach den Burschen gewandt. Im Duft des Weihrauchs und der Kerzen war sie getraut und waren ihre Kinder getauft worden. Trotz harter Arbeit von früher Jugend an und trotz oft drückender türkischer Herrschaft gab es viele friedliche und glückliche Stunden. Wohl ballten die Männer heimlich die Fäuste und sprachen von Befreiungskriegen. Eine Provinz nach der andern vermochte sich auch in blutigem Aufstand von der Herrschaft der Türken zu befreien, doch erst 1913 — Elenis junge Tochter begann damals, den Burschen ebenfalls gedankenvoll nachzusehen — gelang es den Männern Griechisch-Makedoniens in hartem und blutigem Kampf, die Türken von ihrer Erde zu vertreiben.

Nun befindet sich die alte Yaya auf dem Wege zu eben dieser Tochter, diese ist vor 26 Jahren mit Mann und Kindern nach Australien ausgewandert.

Mit ganz andern Gefühlen werden wohl Sofia, Evanthia, Elpida und Stavrula, angejahrte Frauen zwischen 40 und 50, Gefährtinnen Yayas, die Heimat entschwinden fühlen. Alle vier fahren mit ihren jungen Söhnen oder Töchtern zu ihren Gatten nach Australien, von denen zwei schon seit 16 Jahren, einer seit 18 und einer sogar seit 28 Jahren in diesem fernen Erdteil leben. Es sind müde, verbrauchte, verwelkte Frauen, die mit jedem Tag einem Gatten nähergeführt werden, der sie als frische junge Frau gekannt und seither nie mehr gesehen hat. Vermögen jene Männer im fernen Australien ganz zu erfassen, was ihre Frauen an Schrecken und Not haben erleiden müssen und was sich in der dunklen Tiefe ihrer Seele niedergeschlagen hat? Man sehe sich ihre Gesichter an! Das eine erschöpft, das andere wie eine herbe Landschaft, ab und zu von einem Lächeln wie von einem Sonnenstrahl seltsam erhellt, das dritte mit gemeinsamen Zügen, in denen etwas Tapferes, Mutiges liegt, das vierte mit vor Kummer ganz schmal gewordenem Mund.

Schon ihre Jugend war vom Befreiungskrieg und dann, nur ein Jahr später, vom Ersten Weltkrieg verdüstert worden. Später folgte die Trennung vom Gatten, der im fernen Australien eine lebenswertere Zukunft aufbauen und die Familie nachkommen lassen wollte. Doch grausam hatte hier das Schicksal eingegriffen. Der Zweite Weltkrieg brach los, im Oktober 1940 begann die italienische Invasion, im April 1941 folgte die deutsche, die Frauen konnten nicht mehr ausreisen, sie lebten mit ihren Kindern mitten im heftigsten Kampfgebiet und mussten zusehen, wie die Dörfer zerstört, die Blüte der Männer hingerichtet und die Schaf- und Ziegenherden, ihr einziger Besitz, weggetrieben wurden.

Anschliessend an den Zweiten Weltkrieg brach im Norden Griechenlands der über drei Jahre dauernde Bürgerkrieg aus, der all das noch zerstörte, was die Italiener, Deutschen und die von den Deutschen eingesetzten Bulgaren übrig gelassen hatten. Um jede Handbreit Boden wurde gekämpft, Dorf nach Dorf heimgesucht, geplündert, zerstört, verbrannt, die Pfade und Wege füllten sich mit flüchtenden Frauen und Kindern. Viele Frauen suchten mit ihren Kindern Schutz im nahen Albanien oder Jugoslawien, andere flüchteten südwärts gegen Kozani in Mittelgriechenland und wurden in grossen Lagern aufgenommen. Die kommunistischen Partisanen brachten Tausende von Kindern über die Grenzen. Zu jenen, die über die Grenzen Albaniens und Jugoslawiens gespült worden waren, gehören auch unsere Gäste.

Die Kinder und jungen Leute unserer Gruppe waren damals vier bis dreiundzwanzig Jahre alt. Für sie alle bedeutete der Aufenthalt in Rumänien eine einschneidende Aenderung. Die älteren wuchsen schon in Griechenland in einer Zeit sozialer Auflösung heran; wie hätten sie Wurzeln schlagen sollen? Heute sind sie den urtümlichen Verhältnissen Nordgriechenlands entwachsen. Alle sind in Rumänien gut geschult worden; die älteren haben in Rumänien einen zukunftsreichen technischen Beruf erlernt, dessen Ausübung ein Land mit Industrie verlangt. Sie sind in der Substanz vom modernen Leben berührt und sehen deshalb die griechisch-makedonische Heimat ohne sichtlichen Schmerz entschwinden. Ziegen- und Schafhirten? Nein! Sie sind zu hoffnungsfroh, um rückwärts zu blicken. Selbst Australien bedeutet ihnen nur vorläufiges Wegesziel; sie glauben, die ganze Welt stehe ihnen, den technisch Ausgebildeten, Arbeitsfrohen, offen. Vier junge Ehepaare sind dabei, zwei mit je einem dreijährigen Kinde, der kleinen Victoria und dem Knaben Vasilakis. Sind sie, in Liebe vereint, nicht stark und bereit, allen Schwierigkeiten zu trotzen?

Nur die Gefühle der Zwölf- bis Sechzehnjährigen sind schwer zu durchschauen, in ihnen liegt noch zu viel jugendlich Unbestimmtes. Sie sind noch gänzlich Entwurzelte, vor allem Sofia, Christos und Dimitris, die sich weder an Griechenland, noch an die Eltern zu erinnern vermögen. Sie waren erst vier Jahre alt, als sie durch die tragischen Geschehnisse von ihrer Mutter getrennt worden waren. Heute, beim Verlassen Rumäniens, sind sie zwölf Jahre alt.

Weshalb durfte gerade diese Gruppe Rumänien verlassen?

Nicht nur diese Gruppe hat bis heute Rumänien verlassen. In der Tat konnten dank den nie erlahmenden Bemühungen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und der Liga der Rotkreuzgesellschaften, die für diese Aufgabe von den Ver-

einten Nationen beauftragt worden waren, und dank den Rotkreuzgesellschaften der betreffenden Länder bis heute 9087 Kinder, Jugendliche und Erwachsene ihren Familien wieder zugeführt werden, und zwar in Griechenland: 2 aus Bulgarien, 624 aus Jugoslawien, 6339 aus Rumänien, 746 aus der Tschechoslowakei und 1233 aus Ungarn; in Australien: 18 aus Jugoslawien, 12 aus Polen und 113 aus Rumänien. Weitere Transporte befinden sich in Vorbereitung. Vor allem das Rumänische Rote Kreuz hat hier eine grosse Arbeit geleistet.

Bald nach Beendigung des griechischen Bürgerkrieges erhielt das Internationale Komitee vom Roten Kreuz vom Hellenischen Roten Kreuz die Listen jener Kinder, die vermisst wurden und von denen man annahm, dass sie sich in einem der Länder hinter dem Eisernen Vorhang befanden. Allein die erste Liste, drei grosse, umfangreiche Folianten, enthielt schon 5061 Namen von Kindern aus den Distrikten Florina und Kastoria; 5 weitere Listen folgten, die letzte im Dezember 1951; total 12 dicke Folianten. Bis Januar 1953 gingen dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz durch das Hellenische Rote Kreuz nebst den offiziellen Listen noch 12 661 Anfragen von griechischen Eltern für die Heimschaffung ihrer Kinder zu.

Für jedes Kind wurde im Internationalen Komitee vom Roten Kreuz eine Kartothekkarte geschrieben, weisse für die Mädchen, blaue für die Knaben, und mit allen erhältlichen Angaben sorgfältig ausgefüllt. Darauf sandte das Internationale Komitee — das die praktische Arbeit übernommen hatte, während es alle offiziellen Schritte gemeinsam mit der Liga der Rotkreuzgesellschaften vornimmt — je eine Photokopie aller Listen an die Länder, die griechische Kinder beherbergten, damit sie jene Kinder bezeichnen konnten, die sich innerhalb ihrer Grenzen aufhielten. Nach Rücksendung der bezeichneten Listen erhielt jede Karte ein Metallreiterchen mit der Farbe des betreffenden Landes: für Jugoslawien violett, für Rumänien gelb usw. Weitere bunte Reiterchen folgten: Sie zeigten, ob die Verhandlungen um das betreffende Kind schon aufgenommen, wie weit sie gediehen waren, ob schon ein Dossier darüber angelegt worden war. Und trägt die Karte — neben einer Reihe bunter Reiterchen — auch ein weisses — so besagt das, dass alle Verhandlungen von Erfolg gekrönt waren, dass das Kind also der Familie zugeführt werden konnte. Karten und Dossiers sind einfache Papiere, doch wie viel Kleinarbeit, wie viele langwierige Verhandlungen, welch eine Unmenge an Korrespondenzen, Protokollen, Telegrammen, Telefongesprächen, Reisen, welch Hangen und Bangen der Eltern sind jener kleinen Gebärde des Aufsteckens eines winzigen weissen Reiterchens vorangegangen.

Die Heimschaffung der griechischen Kinder konnte auch bis heute noch nicht in ihrer Gesamtheit gelöst, doch konnten beachtliche Teilresultate erzielt werden. Jugoslawien war das erste Land, das den Organisationen des Internationalen Roten

Kreuzes kleine Gruppen zur Heimschaffung übergab. So durften im Mai 1950 17 Kinder in Begleitung einer Frau, der Mutter von drei dieser Kinder, Jugoslawien verlassen, um nach Australien auszuwandern, wo ihre Angehörigen sich inzwischen niedergelassen hatten. Auf der ganzen Reise umgab die Frau die 17 Kinder mit mütterlicher Fürsorge. Im November gleichen Jahres wurden 21, im März des nächsten Jahres 54, im darauffolgenden November 96 Kinder nach Griechenland zurückgebracht. Im Laufe des Jahres 1952 kehrten 152 weitere Kinder in Gegenwart je eines Delegierten des Internationalen Komitees und der Liga der Rotkreuzgesellschaften heim. Alle aus Jugoslawien. Die andern Länder schwiegen mit Ausnahme Ungarns, von dessen Rotkreuzgesellschaft 1951 eine Anfrage eingetroffen war.

So sah sich die Generalversammlung der Vereinten Nationen anfangs 1952 gezwungen, alle jene Länder, die griechische Kinder beherbergten, erneut zu ersuchen, dafür zu sorgen, dass diese Kinder heimkehren konnten. Gleichzeitig bat sie das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und die Liga der Rotkreuzgesellschaften, ihre Bemühungen fortzusetzen. 1953 kamen dank diesen gemeinsamen Bemühungen Rückreisen aus Jugoslawien und Rumänien, 1954 aus Jugoslawien, Rumänien, der Tschechoslowakei und Ungarn, 1955 aus Polen und Rumänien zustande. Das klingt sehr einfach, erforderte aber vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz und den Rotkreuzgesellschaften der betreffenden Länder eine Unmenge von genauer und vielschichtiger Arbeit.

Im Gegensatz zur Rückwanderung nach Griechenland, wo um grössere Gruppen zusammen er sucht wird, werden die Anfragen für die Auswanderung nach Australien einzeln erledigt. Das Australische Rote Kreuz schickt dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz eine Anfrage — nehmen wir jene für Yaya als Beispiel! Der in Perth wohnende Schwiegersohn der Yaya suchte anfangs September letzten Jahres das Australische Rote Kreuz auf, er möchte seine Schwiegermutter, die sich seit acht Jahren in Rumänien aufhalte, nach Australien kommen lassen, wo er für sie sorgen werde. Am 16. September traf die Anfrage in Genf ein, gleichzeitig erhielt auch der Britische Botschafter in Bukarest eine Kopie, da dieser das Einreisevisum für Australien beschaffen musste. (Wo keine Britische Botschaft besteht, zum Beispiel in Budapest, übernimmt die Französische Botschaft diese Aufgabe.) Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz sandte die Anfrage an das Rumänische Rote Kreuz, gleichzeitig auch eine Kopie an das Hellenische Rote Kreuz.

Im Laufe der Monate erhält das Rumänische Rote Kreuz Hunderte solcher Einzelanfragen. Von Zeit zu Zeit wählt es daraus dreissig bis vierzig Leute und schickt dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz die Liste der Ausgewählten. Und hier beginnt wieder die grosse Arbeit des Inter-

nationalen Komitees. Es muss abgeklärt werden, wer die Reise finanziert, Schiffsplätze müssen belegt, Durchreisebewilligungen eingeholt, der Fahrplan bestimmt, die Rotkreuzgesellschaften der Transitländer benachrichtigt werden. Manchmal treffen unvorhergesehene Schwierigkeiten ein, so zum Beispiel im Januar 1956 mit einer Familie — Vater, Mutter und kleinem Mädchen —, die mit einem Transport aus Rumänien in Triest angekommen war. Am Tage der Einschiffung brachte die junge Mutter ihr zweites Kind zur Welt, und die Familie musste im letzten Augenblick zurückbleiben. Erst einen Monat später bot sich wieder eine Fahrgelegenheit nach Australien, diesmal aber mit Einschiffung in Bremen, so dass die Familie zuerst noch von Triest nach Bremen reisen musste.

Unsere Gruppe wurde als erster Transport durch die Schweiz geführt. Das Schweizerische Rote Kreuz übernahm während ihres achttägigen Aufenthalts in unserem Land ihre Unterkunft, Verpflegung und Betreuung.

Im «Waldhotel» Bernrain bei Kreuzlingen

Für die Unterbringung unserer griechischen Gäste hat uns das Oberkriegskommissariat die schöne und gut eingerichtete Festungswachtkorpskaserne Bernrain bei Kreuzlingen, die der Volksmund «Waldhotel» nennt, zur Verfügung gestellt.

In der kältesten Nacht dieses kalten Winters, am 9. Februar, kamen sie in Begleitung der Vizepräsidentin des Rumänischen Roten Kreuzes, Frau Mesaros, etwas nach 22 Uhr bei einer Temperatur von -26° Celsius in Buchs an, herzlich begrüßt von den Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, der Liga der Rotkreuzgesellschaften, des Schweizerischen Roten Kreuzes und unserer Sektion Werdenberg-Sargans. Nach einem warmen Nachtessen fuhren sie in Begleitung einer Mitarbeiterin des Schweizerischen Roten Kreuzes nach Kreuzlingen, wo sie kurz nach Mitternacht eintrafen. Das schöne Haus war herrlich durchwärmt, die grossen Räume von unseren Mitarbeiterinnen freundlich eingerichtet worden. Platz war reichlich vorhanden, so dass die Gäste familienweise untergebracht werden konnten. Für die betagte Yaya hatte man ein hübsches Einzelzimmer vorbereitet und war erstaunt, dass sie sich heftig wehrte, so allein zu wohnen. Sie wollte sich von den vier Frauen, an die sie gewöhnt war, nicht trennen, und so wurden alle fünf Frauen gemeinsam in einen geräumigen Schlafraum geführt.

Alle unsere Gäste gewährten schon am ersten Abend den Eindruck ruhiger, disziplinierter Menschen, deren Gemeinschaftssinn stark entwickelt schien. Sie waren an eine gemeinschaftliche Unterkunft gewohnt, ordneten ihre Kleider und richteten ihr Gepäck, bevor sie sich niederlegten, trotz grosser Müdigkeit genau aus, wie man das eben in Gemeinschaftsräumen zu tun pflegt. Dieser erste Ein-

druck vertiefte sich noch im Laufe der acht Tage. Stets begegneten sie sich mit Freundlichkeit, mit einem heiteren Wort; Auseinandersetzungen oder gar Streit kamen kein einziges Mal vor. Auch zwischen ihnen, dem Küchenpersonal und uns bestand trotz sprachlicher Schwierigkeit ungezwungene menschliche Begegnung.

Alle stammten sie aus den griechisch-makedonischen Distrikten Florina und Kastoria, doch schienen sie rassistisch sehr verschieden zu sein. Das ist nicht verwunderlich, denn die Griechen Makedoniens haben durch Vermischung mit Slaven und Albanern ihren antiken Charakter weitgehend eingebüsst. Im Norden Griechenlands lebt heute ein buntes Völkergemisch, und ebenso bunt gemischt erschienen uns auch unsere Gäste.

In den ersten Tagen ruhten sie sich von der Beschwerde der Reise aus. Mehrmals betonten sie, wie sehr sie die ländliche Stille schätzten, es verlange sie nicht nach dem Lärm der Städte. Die Frauen und Mädchen strickten oder häkelten, die Männer spielten Tischtennis, Schach oder Halma, oder alle lauschten der Radiomusik. Erst nach und nach wurde der Wunsch laut, Kreuzlingen zu besuchen.

Die Läden interessierten sie, sie erkundigten sich aufgeschlossen nach den Preisen, stellten wirtschaftliche und technische Fragen, einige Männer wussten über unsere Verfassung, über unsere politische und soziale Struktur recht gut Bescheid und fanden dafür anerkennende Worte. Einige kehrten mit einer neuen billigen Uhr, die jungen Ehepaare mit goldenen Eheringen heim, die sie in Rumänien nicht hatten kaufen können. Jeden Einkauf mussten wir uns ansehen und bewundern.

Gerne hielten wir uns bei Yaya auf. War es, weil uns die seltsame Ganzheit ihres Wesens anzog, weil wir schmerzlich fühlten, dass es sich da um etwas Kostbares handelte, das wir modernen Menschen verloren haben? Oder war es die rätselhafte Wirkung, die trotz Beschränkung, die die Unkenntnis ihrer Sprache uns auferlegte, von unserer Begegnung ausging? Es war, als ob in einem schwer erfassbaren Bereich eine starke, unsichtbare Brücke zwischen uns bestünde, durch die wir verbunden waren, auf der wir uns begegneten, auf der wir ohne unser Dazutun Wesentliches auszutauschen vermochten, so dass es zur Verständigung oft der Uebersetzung unserer gesprochenen Worte nicht bedurfte hätte.

Als wir ihr einmal so gegenüber sassen, stand eine bedrückte Frage in ihren Augen. Ueber den Bogen der diesmal nötigen Uebersetzung vernahmen wir, dass sie für die Reise nach Australien von den vier Frauen, die ihr Heimat bedeuteten, getrennt werden sollte, da ihr Schwiegersohn ihr über das Reisebureau Cook einen Schiffplatz auf einem andern Schiff gebucht hatte. Ihr ganzes Gemüt war mit diesem Kummer erfüllt. Wir fühlten uns bedrückt, suchten, diesen Kummer mit zartesten Fingerspitzen zu berühren, um ihn zu mildern, sagten

ihr, die drei jungen Ehepaare, die ebenfalls mit ihr reisen sollten, würden ihr sicher viele Freundlichkeiten erweisen, doch sie senkte das graue Haupt und versank in vollständige Mutlosigkeit. Die jungen Ehepaare verkörperten für sie nicht mehr ihr Makedonien, nur die vier Frauen taten das eigentlich noch. Konnte sie den Schiffsplatz nicht mit einem andern tauschen, mit einem Jugendlichen? War hier nichts mehr zu ändern?

Eine halbe Stunde später — es war im Bureau der für die Betreuung unserer Gäste Beauftragten — klingelte das Telephon: ... Alle reisen zusammen? Mit dem gleichen Schiff? Ausgezeichnet! Am nächsten Samstag... sehr gut... sie werden alle bereit sein... Wir eilten hinauf zu Yaya. Wir fanden sie weinend. Die vier Frauen bemühten sich um sie, packten ihr — zum wievielten Mal? — ihren Koffer, damit sie es nicht selbst tun musste, wenn sie, die vier Dorfgefährtinnen, abgereist sein würden. Wir nahmen Yayas Hand, und, den Blick zuerst auf die Frauen, dann auf Yaya gerichtet, stiessen wir mit herzklopfender Freude hervor: «Ihr dürft alle miteinander reisen! Sagt es der Yaya!» Jäh erhellten sich die Gesichter der vier

Frauen, während der noch bedrückte Blick Yayas auf ihnen ruhte, da sie der griechischen Sprache, der Sprache der Uebersetzung, nicht kundig war. Doch als ihr die Frauen die Nachricht ins Makedonische übersetzt hatten, schlug lebendigste Freude über sie. Wie warm rann ihr plötzlich das Blut durch die Adern! Wie wurde ihr Herz übergewollt, so übergewollt, dass sie aufspringen, uns um den Hals fallen, uns küssen und wieder küssen musste. Welch ein Ungestüm in diesem Alter! «Gott ist gross», murmelte sie, «Gott ist gross!» Und als sich ein Kind zu uns gesellte, um uns ein Buch zu zeigen, schob sie es sachte beiseite: «Nicht jetzt, störe uns nicht!» So ganz und ungeschmälert wollte sie mit uns den Augenblick erleben, in dem ihr Gott den grossen Kummer von den Schultern genommen hatte.

Jetzt sitzt Yaya auf der «Flamina» irgendwo im Indischen Ozean, umgeben von den Frauen, die ihre Sprache sprechen, Frauen, mit denen sie durch die gemeinsame griechische Heimat und ein gemeinsames Schicksal verbunden ist. Ewiger Wanderer Mensch.

DER EWIGE WÄCHTER

Von Karl Schölly

In einem unwegsamem Gebirge lag, von der Hauptmacht getrennt, eine Schar abgekämpfter Soldaten. Es waren Männer, die den Krieg weder gewünscht noch sein Handwerk geübt hatten, aber, einmal unter den Fahnen, für des Vaterlandes Ehre kein Opfer scheuten. Seit acht Tagen war keiner mehr aus den Kleidern herausgekommen: mit wunden Füßen, erschöpft und halb erfroren, schleppten sie sich von Gefecht zu Gefecht, und ihre Gesichtszüge, einst sanft und gefällig, wurden hart und fremd, und in ihren verwilderten Bärten brannte der Staub.

Das tapfere Häufchen, das schon so manchen Toten beklagte, hatte zuletzt zäh und verzweifelt einen Engpass verteidigt und den in Zahl und Rüstung überlegenen Feind noch einmal zurückgeschlagen. Jetzt, nach bestandener Gefahr, brach die grosse Müdigkeit über jeden der Getreuen; sie wünschten nichts, als sich fallen zu lassen.

Der junge Nikos, der den Befehl übernommen, führte sie noch unter den Felsvorsprung, wo zwei leichtverwundete Kameraden, notdürftig verbunden, im Schutze des Gesteins mit den Speichen eines zerschossenen Karrens ein Feuer nährten, um aus den letzten Vorräten ein warmes Gericht zu bereiten.

Gesprochen wurde nicht. Nur einmal, als ein Scheit knallte, frug Nikos, ob jemand sich freiwillig zur Wache melde, worauf ein schon ergrauter Mann, der den Rock einer anderen Einheit trug, ohne langes Besinnen sein Gewehr ergriff und, Schlaf und Hunger vergessend, sich wieder an jene Stelle begab, wo vor ungefähr einer Stunde der letzte Schuss im Nebel verhallt war.

Hier blieb der freiwillige Wächter, die geladene Waffe mit dem Arm umschlungen, hinter einer Brustwehr wie angewurzelt stehen und horchte gespannt in das Dämmer hinaus. Es regte sich nichts im weiten Umkreis, nur aus der Ferne drang gedämpft das Knistern des Lagerfeuers und ein leises Klappern der Blechgeschirre. Aus Norden, wo der Fahrweg in die Klus mündete, blies stossweise der eisige Wind, der nach Neuschnee roch; liess er einen Augenblick nach, witterte der Wächter den Weihrauch des schwelenden Holzes. Kaum bezwang er die Lust, gleich den andern seinen nagenden Hunger zu stillen; ja, nur mit Mühe widerstand er der Versuchung, im Schutze der einbrechenden Nacht seinen Posten zu verlassen und seinen wohlverdienten Anteil heraufzuholen. Aber er riss sich zusammen und harrte ruhig aus, indem